

Weltweit einzigartige Sammlung

Stefan Ionescu hat die Siebenbürger Orientteppiche hervorragend dokumentiert

Ausstellungen in Rom, Berlin und Istanbul, vor allem aber ein nach der englischen Originalfassung nunmehr auch in deutscher, rumänischer und ungarischer Sprache vorliegendes, prachtvolles Standardwerk haben den unter Kennern seit jeher bekannten „Siebenbürger Teppichen“ enorme Publizität beschert. Nach sorgfältiger Konservierung und Wäsche und dem Ausflug in ferne Länder – bei Istanbul könnte man fast sagen in die eigentliche Heimat – hängen diese Teppiche nun wieder in Mediasch oder in der Schwarzen Kirche in Kronstadt und verleihen den sakralen und sonst weitgehend schmucklosen Räumen ein Flair und eine Festlichkeit, die den Besuchern den Atem nehmen. Es ist den für diese Teppiche verantwortlichen Kirchengemeinden zu danken, dass diese Schätze nicht in Museen oder Depots verwahrt werden, sondern sich den Gläubigen und Besuchern in dem ungewöhnlichen und spannungsreichen Kontext präsentieren wie seit Hunderten von Jahren.

Es ist keineswegs ungewöhnlich, in europäischen Kirchenschätzen Zeugnisse orientalischer Kunst zu finden. Ein geläufiges Beispiel sind frühe Seidengewebe aus dem nahen und fernen Osten, aus Byzanz, aus Persien, aus Zentralasien und sogar aus China, die in mittelalterlichen Messgewändern verarbeitet oder zur Aufbewahrung kostbarer Reliquien verwendet wurden. Das Wissen um die Vielfalt, Schönheit und die hochentwickelte Technik orientalischer Seidengewebe wäre ohne diesen beachtlichen Bestand aus zahlreichen Kirchenschätzen in ganz Europa ungleich ärmer. Doch von Teppichen in diesen Kirchenschätzen ist nichts bekannt. Mit einer einzigen Ausnahme: In Rumänien, genauer gesagt in den reformierten Kirchen Siebenbürgens hat sich ein Bestand anatolischer Gebetsteppiche aus dem 17. Jahrhundert erhalten, der weltweit einzigartig ist. Aber türkische Gebetsteppiche in christlichen Kirchen? Und nicht nur der eine oder andere, sondern gleich Hunderte davon? Diese Fragen drängen sich unwillkürlich auf und in der Tat ist dieser Teppichschatz, der nicht einmal in der Türkei seinesgleichen hat, seit seinem ersten Bekanntwerden vor über einhundert Jahren eines der großen Geheimnisse in der Teppichwelt. Ein Siebenbürger Sammler aus einer prominenten Kronstädter Familie hat sich als erster mit diesem Rätsel befasst. Das 1933 erschienene Buch von Emil Schmutzler dokumentiert nicht weniger als 440 dieser „Siebenbürger“ Teppiche. Es wurde in einer kleinen Auflage von nur 325 Exemplaren gedruckt und gehört heute zu den Cimelien der Teppichliteratur, gesucht, selten angeboten und nur mit vierstelligen Beträgen zu bezahlen. Trotz Schmutzler blieb die Frage nach dem Warum und Woher letztlich unbeantwortet. Dieses ungelöste Rätsel, die jahrzehntelange Unzugänglichkeit dieses Schatzes hinter dem eisernen Vorhang und die bange Frage nach dem nach Krieg, Vertreibung und Kirchenverbot noch vorhandenen Bestand hat nach dem Zusammenbruch des Ostblocks eine ganze Anzahl von Tapitologen nach Rumänien gelockt und verschiedene Buchprojekte entstehen lassen. Das Autorenteam Alberto Boralevi, Stefano Ionescu und Andrei Kertesz hat dieses Rennen gewonnen und präsentiert nun ein Teppichbuch, das in Ausstattung und Druckqualität, vor allem aber in der sorgfältigen und wissenschaftlichen Bearbeitung einer für die Rezeption des Orientteppichs in Europa eminent wichtigen Thematik Maßstäbe setzt. 252 von insgesamt 390 von dem Autorenteam in Siebenbürger Kirchen und in rumänischen Museen vorgefundenen osmanischen Teppichen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert werden in farbigen

Abbildungen vorgestellt, davon 43 auf ganzseitigen Tafeln. Von den weiteren Illustrationen – insgesamt über 400 – sind die Innenaufnahmen aus den Kirchen bemerkenswert, allen voran natürlich aus der Schwarzen Kirche in Kronstadt, zu deren ständiger Ausstattung ein großer Teil der dort vorhandenen 142 Teppiche gehört. Die weiteren Abbildungen zeigen historisches Material, Vergleichsstücke aus anderen Sammlungen, Inschriften, die sich in vielen Teppichen finden, und Gemälde mit Teppichdarstellungen. Sie illustrieren einen sorgfältig recherchierten und unbedingt lesenswerten Text über Siebenbürgen und seine türkischen Teppiche, deren Typologie und die einzelnen Sammlungen.

Schon seit dem 12. Jahrhundert wurde Siebenbürgen von deutschen Siedlern, den „Siebenbürger Sachsen“ kolonisiert. Die Städte Bistritz (Bistrița), Hermannstadt (Sibiu), Kronstadt (Brașov) und Mediasch (Mediaș) mit mächtigen Hallenkirchen aus gotischer Zeit waren die Zentren der Region. Die Reformation, das Bekenntnis der Siebenbürger zur *Confessio Augustana* und der damit verbundene Bildersturm hinterließ

leere Kirchen und weiße Wände. Dieses Geschehen und der Beginn religiöser Toleranz war wohl eines der Schlüsselereignisse in der Geschichte Siebenbürgens und einer der Gründe für die Existenz der Teppiche in den Kirchen. Ein anderer war der rege Handel mit der Türkei, für den Siebenbürgen ein wichtiger Knotenpunkt war. Teppiche, schon damals eine in Europa begehrte Luxusware, waren Bestandteil dieses Handels, und aus einem erhaltenen Register in Kronstadt weiß man, dass allein im Jahre 1503 über 500 Teppiche die Stadt erreichten. Es müssen tausende und abertausende Teppiche gewesen sein, die spätestens seit dem 15. Jahrhundert, vielleicht sogar schon früher in Siebenbürgen umgeschlagen wurden. Warum aber so viele Teppiche aus diesem Kreislauf genommen wurden und warum sie sich bis heute, zum großen Teil in exzellentem Zustand, ausgerechnet in Kirchen erhalten haben, ist damit noch nicht erklärt. Es bleibt letztlich rätselhaft, warum Teppiche, geschaffen in einer dem Christentum vollkommen fremden Welt, den vom Bildersturm der Reformation hinterlassenen leeren Platz in den Kirchen einnahmen. Wir wissen nicht, wie der über einen langen Zeitraum aufrecht erhaltene Brauch Siebenbürger Kaufmanns- und Handwerkerfamilien entstanden ist, ihren Kirchengemeinden Teppiche zu schenken. Sicher ist nur, dass die Licht- und Luftverhältnisse in den ungeheizten gotischen Hallenkirchen für den Erhalt von Flor und Farben optimal waren, und dass die konservative Grundhaltung der Kirche dafür gesorgt hat, dass nie ein Stück verkauft wurde. Ihr ist es auch zu danken, dass der Schwund seit der Bestandsaufnahme durch Schmutzler



Weiβgrundiger Siebenbürger Doppelnischenteppich, zweite Hälfte 17. Jh. Westanatolien. Früher in der Bistritzer Kirche. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Inv. Gew 4936. Abbildung nach Emil Schmutzler 1933, Tafel 51

mit knapp 15 % nur gering ist. Es versteht sich, dass die Autoren Herkunft und mögliche Bedeutung der Muster der osmanischen Teppiche in Siebenbürgen vollständig bearbeitet haben und dass die Standorte und natürlich auch die Strukturen aller Teppiche textlich und statistisch in zahlreichen Tabellen aufgearbeitet wurden.

Bemerkenswert ist schließlich ein reich illustrierter Aufsatz über Teodor Tuduc (1888-1983), den berühmten rumänischen Teppichfälscher, dessen teilweise perfekte Kopien Siebenbürger Teppiche noch heute selbst bei Kennern für Unsicherheit sorgen. Das Beste an dem Buch aber sind natürlich die Teppiche selbst. Es ist ein Schmelgen in Teppichen mit Holbein- und Lottomuster, in Doppelnischen- und Säulentepichen und die seltenen weißgrundigen Selendi-Teppiche mit Tschintamani- oder Vogelmuster finden sich gleich dutzendfach. Das Wissen, dass es sich ausnahmslos um Exportproduktionen türkischer Manufakturen für Europa gehandelt hat, vermag den Genuss nicht zu schmälern. Dieses Buch ist ein Muss für jeden Liebhaber antiker Teppichkunst.

Dr. Michael Buddeberg

Stefano Ionescu (Hrsg): „Die Osmanischen Teppiche in Siebenbürgen“, Verlag: Stefano Ionescu und Verduci Editore, Rom 2006, 240 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 120 Euro, ISBN 88-7620-753-8, Bestelladresse: Stefano Ionescu, Piazza Ledro 7, Roma/Italia, E-Mail: info@transylvanianrugs.com, Internet: www.transylvanianrugs.com. Wichtige Teile des Buches, die Sammlungen der Schwarzen Kirche in Kronstadt und der Margarethenkirche in Mediasch, jeweils mit Umgebung, hat Ionescu in zwei Broschüren (je 40 Seiten stark, 10 Euro) zusammengefasst, zu bestellen unter derselben Anschrift.



Die Kanzel der Schwarzen Kirche, flankiert von osmanischen Teppichen. Foto: Arpad Udvardi

120 Jahre Textilschule in Heltau

Kurzer Überblick über die Textilindustrie Siebenbürgens

Es war am 3. Juni 1888, als in der damals ca. 2500 Seelen zählenden Gemeinde Heltau, dreißig Jugendliche ins große Eckhaus Steingasse/Pfaffengasse Nr. 567, vis-à-vis der Seidenfabrik, gingen, um in einer neu eröffneten Schule die Geheimnisse und nötigen Kenntnisse im dort schon heimischen Wollweberhandwerk zu erlernen. Einen all zu großen Beitrag zur Weiterentwicklung dieses Gewerbes konnte diese Lehranstalt nicht leisten, da es ein sehr bescheidener Anfang war.

Die von der Heltauer Wollwebergenossenschaft gegründete und finanzierte Webschule hatte drei Räume zur Verfügung, in denen sowohl der theoretische wie auch praktische Unterricht stattfand. Für diesen hatte die einzige Lehrkraft der Schule, der Webfachlehrer Rudolf Stosius, eine Hutsche (zum Reißen und Öffnen der Wolle), einen Handkrempele, eine Handspinnmaschine sowie fünf Handwebstühle zur Verfügung. Es war die erste Web- oder Textilschule im Königreich Ungarn und die zweite auf dem Gebiet der k.u.k.-Monarchie Österreich-Ungarn.

Werfen wir einen Blick auf die Bedingungen und Gründe, die zur Eröffnung dieser Schule führten. Im 14., 15. und auch 16. Jahrhundert blühte im alten Heltau das Gewerbe der Sichelschmiede. Strenge Satzungen, die von allen Meistern anerkannt und befolgt wurden, werden 1466 erstmals urkundlich erwähnt. Im 17. und 18. Jahrhundert ging die Zahl der Meister immer mehr zurück. 1798 starb mit Johann Fröhn der letzte Sichelschmiedmeister in Heltau. Zur selben Zeit aber kam das Gewerbe der Wollweber oder Tuchmacher immer stärker auf. Eine Urkunde aus dem Jahr 1513 legt die Zunftgesetze der Heltauer Wollweber in 22 Artikeln nieder. Auch hier sorgten genaue Vorschriften für die Ausbildung der Lehrlinge, die Qualität der Tuche, Menge der hergestellten Ware, für Preis u.a.m. Wie aus verschiedenen Publikationen und Dokumenten ersichtlich ist, besaßen unsere Vorfahren schon bei der Ansiedlung verschiedene Werkzeuge und Arbeitsgeräte, um diese Berufe ausüben zu können.

Obwohl Heltau führend war hinsichtlich der Anzahl der Meister, gab es das Gewerbe der Wollweber oder Tuchmacher auch in anderen

Ortschaften, wie aus einer Statistik aus dem Jahr 1733 ersichtlich ist (Hermannstadt 45 Meister, Heltau 200 und Kronstadt 16 Meister). In diesen beiden Städten gab es, wie übrigens auch in anderen Ortschaften, noch mehrere andere Zünfte, was in Heltau nicht der Fall war. Sehr verbreitet war z. B. die Leinenweberzunft, insbesondere in Schäßburg und Zeiden.

1872 wurden alle Zünfte auf dem Territorium des damaligen Ungarn aufgelöst, so auch die der Heltauer Wollweberzunft. Doch dieses Gewerbe

entwickelte sich weiter. In jener Zeit gab es fast in jedem Haus einen oder mehrere Handwebstühle, auf denen man ein grobes, schweres Tuch („Penura“) oder ein feineres, sogenanntes „Hallina“-Tuch erzeugte. Es kam zur Gründung neuer Gewerkekörperschaften, der Wollwebergenossenschaft. Nachdem aber 1896 das neue Wasserkraftwerk Zoodt den ersten Strom auch nach Heltau lieferte und im selben Jahr auch die Eisenbahnlinie Hermannstadt-Heltau fertiggestellt wurde, kam es auch in Heltau zum Übergang von der Hausindustrie zum fabrikmäßigen Betrieb. Schon früher fand dies in Kronstadt statt, wo der von Michael Scherg 1823 gegründete Handwerksbetrieb 1865 modernisiert und mit sechs mechanischen Webstühlen ausgestattet wurde. Bei Tellmann & Co kam diese Moderni-



Das Textilstädtchen Heltau, Anfang der neunziger Jahre.

Foto: Erich Simonis

sierung etwas später. „Partizanal Roșu“ und „Drapelul Roșu“ hießen diese Betriebe nach der Nationalisierung. Aber auch in Schäßburg (Zimmermann, Löw), in Mediasch und andernorts entstanden Textilbetriebe.

Die alte, 1888 gegründete Webschule wurde all diesen neuen Entwicklungen und Anforderungen nicht mehr gerecht. Nach zähen Verhandlungen zwischen der Wollwebergenossenschaft und dem ungarischen Staat kam es schließlich zum Bau einer neuen Schule in der Bahngasse, die 1907 den Schulbetrieb aufnahm. Mit neuen, mechanischen Spinnerei-, Weberei- und Appreturmaschinen ausgestattet, zählte diese Schule zu einem der modernsten Volltuchbetriebe Heltaus. Unterrichtssprache war Deutsch und Ungarisch, Unterrichtsdauer drei Jahre (1. Jahr: Spinnerei, 2. Jahr: Weberei, 3. Jahr: Appretur). Während des Ersten Weltkriegs wurde die Schule geschlossen und dann 1918, nach der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien, vom Staat übernommen. Unterrichtssprache war nun Rumänisch, indes nun vier Jahre bis zum Abschluss nötig waren. Nach 1945, aber besonders dann nach der Schulreform 1948 erleben wir auch an dieser Schule viele Veränderungen und Umwandlungen: zuerst Berufs- und 4-jährige Textilmittelschule. Letztere wurde 1954 aufgelöst, aber schon 1955 begannen die Kurse an der Meisterschule und nach ein paar Jahren kam noch das Textil-Lyzeum (Tages- und Abendkurse) dazu. Als die Schule 1988 ihr 100-jähriges Jubiläum feierte, besuchten 1 788 Schüler diese Lehranstalt.

Die in Europa und der Bundesrepublik schon seit längerer Zeit akute Krise in der Textilindustrie machte sich nach 1990 auch in Rumänien deutlich bemerkbar. Die Zahl der Schüler sank rasch, da traditionelle Fächer der Textilindustrie, wie Spinnerei, Weberei und Appretur gar nicht mehr im Lehrplan vorkamen und durch andere Fächer ersetzt wurden. So besuchten in diesem abgelaufenen Schuljahr ca. 450 Schüler diese alte, traditionsreiche Schule. Der gegenwärtige Direktor Prof. C. Vulcu und sein Kollektiv möchten im Juni dieses Jahres in festlichem Rahmen an die 120-jährige Geschichte dieser Anstalt erinnern.

Erich Simonis